



DIE  
MAGISCHE  
ZAHN-  
SPANGE

EINE  
GESCHICHTE VON  
**LUKAS  
HARTMANN**



Diogenes



## {53} in welchem bei Doktor Letrou ein kleiner Kerl in gelben Hosen auftaucht und Tobi seine Spange verliert

An einem der nächsten Tage war ich bei Doktor Letrou, zur Monatskontrolle. Die beiden Assistentinnen, Frau Böhnlein und Frau Pedersen, empfingen mich wieder mit so großer Begeisterung, als wäre ich ein Star. Eigentlich war es erstaunlich, dass ich in der Praxis außer mir noch keinen anderen Patienten angetroffen hatte.

»Na«, sagte die Böhnlein strahlend, »dir muss es ja prächtig gehen.«

»Warum?«, fragte ich.

»Du siehst geradezu blühend aus«, sagte sie. Die Pedersen applaudierte kurz mit den Fingerspitzen.

Blühend fand ich ein ziemlich komisches Wort für mein Aussehen, das so wie immer war.

{54} Ich gab keine Antwort. Aber die Böhnlein blieb hartnäckig. »Ich meine, du hast ja wohl viel Überraschendes erlebt mit deiner Zahnspange, oder nicht?«

»Es geht«, sagte ich. Und gleich wurden die Mienen der beiden Assistentinnen betrübter.

»Da hatten wir etwas anderes erwartet«, sagte die Pedersen. Und die Böhnlein führte mich wortlos ins Untersuchungszimmer. Ich wartete auf dem Stuhl, den ich nun schon bestens kannte, ziemlich lange, bis Doktor Letrou hereinkam. Er wirkte mürrischer als die vorigen Male, sein Bart war noch länger und struppiger geworden. Er nahm die Spange aus der Box, untersuchte sie von allen Seiten.

»Du musst sie besser reinigen«, tadelte er mich, »da hängen Essensreste dran.«

»Aber ich nehme sie doch zum Essen heraus«, verteidigte ich mich. Und zugleich fiel

mir siedend heiß ein, dass das für die Schulpausen nicht stimmte, da aß ich nämlich das Brötchen, das mir Mum mitgab, mit der Spange im Mund.

»Man muss aufpassen, dass die Feinabstimmung nicht beschädigt wird«, sagte er. Ich wusste nicht, was er damit meinte, nickte aber und beschloss, in Zukunft in den Schulpausen nichts mehr zu essen. Doktor Letrou legte die Spange in ein Glas mit {55}einer rosaroten Flüssigkeit, die gleich zu sprudeln begann.

»Willst du einen Schluck davon trinken?«, fragte er scheinbar ernst. »Dann hast du ein restlos sauberes Gebiss. Und auch eine saubere Zunge.«

Ich schüttelte den Kopf, und er lachte sein lautes Lachen. »Ist auch nicht zu empfehlen. Es brennt auf der Haut.« Er nahm die Spange nach einer Weile heraus und blies darauf, wohl um sie zu trocknen, dann legte er sie in die Box zurück.

»Und sonst?«, fragte er. »Ist sie nützlich, deine Spange?« Er zwinkerte mir zu, und ich wusste nicht, ob ich zurückzwinkern sollte.

»Sehr nützlich«, sagte ich. »Meistens jedenfalls.«

Ich hätte gerne gefragt, woher die Sonderanfertigung eigentlich kam, aber ich zog es vor, den Mund aufzusperren, wie er das von mir wollte.

Er untersuchte, die Hände in Plastikhandschuhen, erneut die Zahnstellung und war ebenso zufrieden wie das letzte Mal. »Das geht rasch voran«, sagte er und meinte offenbar, dass die Zähne immer besser in der Reihe standen. Vielleicht lag es ja doch daran, dass ich die Spange auch tagsüber trug und der Druck besser wirkte.

»Weiter so!«, rief Letrou und schlug mir kräftig auf die Schulter, so dass ich im Stuhl nach unten rutschte.

{56}In diesem Moment huschte die Böhnlein, ohne zu klopfen, herein und sagte halblaut, wie wenn es ein Geheimnis wäre: »Brandauer ist da.«

»Viel zu früh«, entgegnete Letrou abwehrend.

»Er ist trotzdem schon da«, gab die Böhnlein zurück.

Der Doktor ging widerwillig hinaus, er merkte wohl gar nicht, dass ich ihm folgte.

Draußen im Vorzimmer lief ihm ein kleiner Kerl entgegen, ein Liliputaner mit altem Gesicht, dachte ich sogleich, er trug eine gelbe Hose, die um ihn herumschlotterte, und ein feuerrotes, gelb getupftes Hemd. »Doktor, Doktor, grüß Gott!«, rief er mit hoher Stimme und sprang an Letrou hoch. Der packte ihn, drückte ihn einen Moment an sich und stellte ihn zurück auf den Boden.

»Immer mit der Ruhe, Brandauerchen«, sagte er. »Du kommst zu früh.«

»Großmächtige Entschuldigung, es ging nicht anders. Ich wurde verfolgt, musste flüchten.«

Letrou stutzte, ging aber nicht darauf ein, sondern fragte: »Was bringt du Neues?«

»Vieles, vieles«, antwortete das Kerlchen.

»Von wo?«

»Aus Singapur, aus Singapur. Und aus Los Ändscheles, aus Los Ändscheles.«

»Neue Schaltelemente?«

{57}»Die allerneusten!« Das Kerlchen machte einen Luftsprung. »Aber teuer, sehr teuer.«

»Hauptsache, sie lassen sich einbauen«, sagte Letrou.

Da merkte er, dass ich knapp hinter ihm stand, die Pedersen hatte mit Gesten auf mich gedeutet. Letrou fuhr herum, sein Gesicht verzerrte sich. »Was machst du noch hier?«, schrie er mich an. »Weg mit dir!«

Und das Brandauerchen echote: »Weg! Weg!«

Die Pedersen öffnete die Tür, und ich stolperte hinaus, beinahe wäre ich die Treppe hinuntergefallen, während hinter mir die Tür ins Schloss fiel. Es war ein Knall wie von einem Schuss. Mein Herz klopfte mir bis zum Hals. Was war da los in dieser seltsamen Praxis? Was war das für ein Besucher, der zu früh kam?

Ich hatte keine Ahnung, fürchtete mich aber hinterher, wie wenn ich knapp einer großen Gefahr entgangen wäre.

Trotz dieses Ereignisses ging danach ein paar Tage lang alles gut. Ich versuchte, das Brandauerchen, wer immer das war, zu vergessen.

Zu Hause ging ich den Schwestern möglichst aus dem Weg. Ihnen, vor allem Aga, traute ich zu, dass sie mein Geheimnis entdecken und es überall <sup>{58}</sup>ausplappern würden. Und das wollte ich auf keinen Fall. Nach den gemeinsamen Mahlzeiten, bei denen ich ja die Spange nicht trug, zog ich mich so rasch wie möglich in mein Zimmer zurück.

Wenn ich die Spange eingesetzt hatte, versuchte ich immer wieder, mich mit ihr zu unterhalten. Das klappte aber nie. Wenn ich sie hörte und verstand, kam das von ihr aus. Und wenn ich sie herausnahm und vor mich hinstellte, schien es einfach eine normale Zahnsperre zu sein, trotz der aufgeklebten, fast unsichtbaren Plättchen und trotz der Punkte, die in Abständen kurz aufleuchteten. Wenn es viele waren, entstand ein Licht wie von einer Taschenlampe. Ich wusste jetzt aber, dass es nur bei aufgesperrtem Mund klappte.

Papa sahen wir kaum, mir tat das ein wenig leid, er hatte jetzt auch keine Zeit mehr für spezielle Gespräche bei sich unten im Büro mit mir. Mum sagte, er arbeite Tag und Nacht an neuen Plänen für seine Sicherheitssysteme, das sei ein richtig großer Auftrag, hoch geheim. Und natürlich auch, das sagte sie wie nebenbei, entsprechend gut bezahlt. Und Aga glaubte zu wissen, da werde Papa noch zum Millionär.

Dann aber geschah etwas Schlimmes. Es war Ende Oktober, das Wetter war regnerisch, der Fußballplatz eher ein Sumpf als ein Spielfeld. Trotzdem <sup>{59}</sup>beschlossen wir in der Klasse, am freien Mittwochnachmittag gegen unsere Erzgegner vom benachbarten Schulhaus ein Spiel auszutragen. Das letzte hatten wir hoch verloren, jetzt wollten wir es unbedingt besser machen.

Als wir uns um drei Uhr trafen, regnete es zum Glück nicht mehr, aber der Boden war aufgeweicht und matschig. Wir hatten zuerst daran gedacht, Herrn Ambühl, unseren Turnlehrer, als Schiedsrichter anzufragen. Damit waren unsere Gegner überhaupt nicht einverstanden, sie glaubten, dass Ambühl parteiisch sein würde, natürlich zu unseren Gunsten. Wir unsrerseits wollten ihre Wahl – das war ihr sportlicher Hauswart – nicht akzeptieren. Unsere Unterhändler einigten sich darauf, die erste Halbzeit von einem Neuntklässler aus unserer Schule, die zweite von einem aus der anderen Schule pfeifen zu lassen. Eine Halbzeit sollte zwanzig Minuten dauern, das war länger, als wir es gewohnt

waren.

Wir hatten unsere zwei Parallelklassen eingeladen, sie sollten uns anspornen. Und es waren wirklich ziemlich viele da, als Benno, der Schiedsrichter von unserer Seite, das Spiel anpfiff. Wir trugen über unseren T-Shirts rote Bänder, die anderen gelbe.

Nach ein paar Minuten stand es schon zwei zu null gegen uns. Dann drehte ich auf, das heißt, die <sup>{60}</sup>Spange gab mir klare Anweisungen, vor allem was die Zuspiele und das Dribbeln betraf. Als die Halbzeit schon fast zu Ende war, führten wir dank mir drei zu zwei, worauf die Anhänger unserer Gegner feindselige Sprechchöre anstimmten. Der Rasen war rutschig, wir strauchelten oft, fielen hin, rappelten uns auf, unsere Kleider waren dreckbespritzt. Die Pause dauerte fünf Minuten, wir standen schnaufend herum und mussten lachen, wenn wir uns ansahen.

Es ging weiter. Ich war schon ziemlich erschöpft von diesem schweren Boden, der einen manchmal richtig festzusaugen schien. Gegen Ende stand das Spiel vier zu vier. Beide Teams wurden heftig angefeuert. Und nun begann es auch wieder zu regnen.

Da geschah es. Als ich mit dem Fuß am Ball aufs gegnerische Tor zurannte, verfolgten mich zwei Gegner, die mich schon vorher genervt hatten. Einer hielt mich am roten Bündel fest, der andere stellte mir von der Seite das Bein. Ich stolperte, stürzte heftig.

»Foul!«, wurde von unserer Seite geschrien.

Der Schiedsrichter pffte wie verrückt. Aber ich blieb ein paar Sekunden benommen liegen und hatte ein seltsames Gefühl im Mund.

»Ihr Idioten!«, schimpfte ich.

»Buh!«, schrien die Leute von meiner Seite.

<sup>{61}</sup>Sehr weh tat mir nichts, aber dann merkte ich, dass ich die Zahnsperre verloren hatte, sie war mir beim Sturz aus dem Mund gefallen, ich hatte sie irgendwie ausgespuckt. Sie musste ganz in der Nähe im Gras liegen. Ich tastete herum, sagte, als Benno, der Schiedsrichter, sich über mich beugte: »Ich hab sie nicht mehr.«

»Wen denn?«

»Die Spange«, stotterte ich. »Die ... die Zahnsperre.« Ich war ja nicht der Einzige, der eine hatte.

»Die ist doch festgemacht«, sagte Benno. »Die kannst du nicht einfach ausspucken.«

»Doch ... es ist eigentlich eine Nachtsperre ... zum Herausnehmen ...«

»Ach so. Dann suchen wir sie eben. Hallo, Jungs!«, rief er in die Runde. »Spiel unterbrochen. Helft die Zahnsperre von Tobi suchen. Die muss hier irgendwo liegen.«

»Wie weit kann die denn wegfliegen?«, fragte einer. Gelächter.

Aber nun begann doch das große Suchen, zweiundzwanzig Spieler suchten im Rasen nach meiner Spange, ich eingeschlossen, dazu noch Benno und einige vom Publikum. Aber wir fanden sie nicht. Dabei hatte ich das Gefühl, dass wir jeden Quadratmeter des Spielfelds abgesucht hatten und auch den Rest bis zum Zaun.

<sup>{62}</sup>»Hat jemand eine Katze gesehen?«, fragte Helmut, als wir alle vom Suchen schon müde waren.

»Wieso eine Katze?«, fragte Benno.

»Na, weil die sich vielleicht die Spange geschnappt hat. Weil sie meinte, das sei eine

Maus.«

Großes Gelächter, aber für Benno war es das Zeichen, mit der Suche aufzuhören.

»Vielleicht findet sie ja morgen der Platzwart«, beruhigte er mich. »Der mäht am Donnerstag immer den Rasen. Da kann man schon so ein Ding übersehen. Und vielleicht kommt es beim Mähen zum Vorschein.«

Und kann dabei zwischen die Scherenblätter des Rasenmähers geraten, und das war's dann, dachte ich und stellte mir die Reaktion von Doktor Letrou vor, wenn er das erfahren würde.

»So etwas kann bestimmt nicht einfach verlorengehen«, sagte Viola, die mit ein paar anderen Mädchen mitgesucht hatte. »Aber vielleicht hat jemand sie in den Dreck hineingetreten, und man sieht sie nicht mehr.« Es war nicht das erste Mal, dass ich fand, Viola sei mindestens so klug wie ich.

Das Spiel ging weiter, ich bewegte mich ungeschickt und war nun genauso grottenschlecht wie früher. Aber die Mitspieler ließen mich in Ruhe, sie dachten wohl, ich sei so enttäuscht, dass ich Blei in den Gliedern hatte. Wir spielten zum Glück nur <sup>{63}</sup>noch ein paar Minuten bis zur Halbzeit, da wirkte sich mein Verhalten nicht mehr aus. Wir kassierten nicht einmal mehr ein Gegentor.

Ich sagte Benno, mir sei schlecht, ich wolle nach Hause. Er sagte, er verstehe mich gut, das komme vom Schreck. So eine Spange sei elend teuer, aber die Eltern sollten mich nicht ausschimpfen, ich hätte vollen Einsatz geleistet. Ich wurde ausgewechselt, ein paar Mitspieler, sogar Helmut, wünschten mir alles Gute, bevor ich verschwand, und sie würden mich benachrichtigen, wenn jemand die Spange doch noch finde.

Ich hatte gehofft, dass Viola mich begleiten würde, aber sie sah sich lieber das Spiel bis zum Ende an. Zählte ich für sie bloß so lange, wie ich gut war? Die Frage machte mir doch ziemlich zu schaffen.

Zum Glück sah mich niemand zu Hause ankommen, die Schwestern waren noch gar nicht da, Mum hörte ich irgendwo telefonieren. Ich war ziemlich verdreht. Darum warf ich die Fußballkleider in den Wäschekorb, zog dann neue an und versteckte mich in meinem Zimmer.

Irgendwas musste ich tun, um mich abzulenken, darum las ich im Buch über Schatzjagden weiter, das ich mir in der Schulbibliothek ausgeliehen hatte. Am meisten interessierte mich das Kapitel über <sup>{64}</sup>die Gräber in ägyptischen Pyramiden. Ich stellte mir vor, selbst den *Sarkophag* eines Pharaos zu öffnen und neben der Mumie kostbaren Schmuck zu finden. Irgendwann hörte ich das Lachen der Schwestern, die heimgekommen waren, und wieder die Stimme der Mutter. Dann klingelte es an der Tür. Schritte, die Tür wurde aufgeschlossen, Aga grüßte, eine neue Stimme antwortete, sie kam mir bekannt vor.

»Ich hole ihn«, verstand ich Aga. Und da trat sie schon, ohne zu klopfen, bei mir ein.

Ich fuhr herum. »Was ist ...?«

»Draußen will jemand zu dir.«

»Wer?«

»Keine Ahnung. Es sei dringend. Los, geh schon.«

Ich trat zögernd in den Flur hinaus und ging zur offenen Haustür. Dort stand Frau